

## Ewigkeitssonntag 2020 / Jes 65, 17-19.23-25

Pfarrer Stefan Körner

Piep – piep – piep – piep. Die Kassiererin zieht die Waren über den Scanner. Piep – piep – piep – piep. Waren kommen, Waren gehen. Die Kassiererin kassiert den Mann vor mir ab, fragt ihre Fragen: „Haben Sie eine Payback Karte?“ Nein, hat der Mann vor mir nicht. „Sammeln Sie Treuepunkte?“ Nein, sammelt er nicht. Hinter mir legt eine alte Frau ihren kleinen Einkauf aufs Band. Eine Büchse Linsen, eine Dose Fisch, eine kleine Flasche Doppelkorn, ein halbes Brot. Sie spricht mit einem Bekannten. Sie spricht so laut, dass ich es nicht überhören kann. Laut sagt sie: „Ich will nicht mehr.“ Und ihr Bekannter fragt: „Was willst du nicht mehr?“ Und die alte Frau sagt, laut, fest, bestimmt: „Ich will manchmal nicht mehr leben.“ Die Gemüsebrühe wird gescannt. Piep – piep – piep. Die Zwiebeln und der andere Krimskrams auch. „Sammeln Sie Treuepunkte?“, fragt mich die Kassiererin und ich schüttele den Kopf. Ich höre die alte Frau hinter mir sagen: „Seit mein Mann tot ist will ich nicht mehr.“ Und fast so, als wolle sie ihren Bekannten trösten, schiebt sie hinterher: „Aber es muss ja.“

Ich stelle mir vor, wie sie in einer dieser vielen kleinen Wohnungen in unserem Viertel wohnt. Vielleicht ist es stickig in ihren vier Wänden. Vielleicht müsste sie einmal lüften. Aber wozu? Sie müsste erst die Orchideen vom Fensterbrett nehmen und dann würde sie die Spinnweben sehen. Es ist halt nichts mehr, wie es einmal war. Manchmal, wenn sie ganz leise ist – und sie ist meistens leise, dann ist es ihr, als würde sie ihren Mann durch den Flur schlurfen hören. Früher, da hat sie noch gerne gekocht. Jetzt reicht eine aufgewärmte Dose Linsen. Und sie reicht für drei Tage, weil sie kaum noch Hunger hat. Wenn sie alleine in der Küche isst, dann sieht sie den Kaffeeraud auf dem Tisch. Der ist noch von seiner Tasse. Sie wischt immer drum herum. Sie bringt es nicht fertig, ihn wegzuwischen. Fast so, als wischte sie mit dem Kaffeefleck auch ihren Mann aus dem Leben.

„Es muss ja!“ Sagt sie sich, sagt sie anderen. Sie sagt es, wenn einer fragt, wie es ihr geht. „Es muss ja!“ Aber so wirklich glaubt sie sich selber nicht. Ihr „Es muss ja!“ heißt das nicht in Wirklichkeit: Ich muss immer so tun als ob? Als ob ich nicht traurig wäre, als ob es mir gut geht, als ob ich alles auf die Reihe bekomme?

Was würde die alte Frau wohl sagen zu den Hoffnungsbildern der Bibel, zum neuen Himmel, zur neuen Erde? Zu unseren Kirchenworten? Vielleicht würde sie sagen: „Das bringt mir meinen Mann auch nicht mehr zurück.“ Und ich müsste der alten Frau zustimmen. Vielleicht würde sie auch sagen: „Das ist doch alles schön und gut, aber ich bin jetzt allein, ich trage hier Trauer.“ Und auch da müsste ich ihr zustimmen. Vielleicht würde die alte Frau aber auch fragen: „Ist dort auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel auch ein Platz für meinen Mann und mich?“ Und da könnte ich sagen: „Natürlich.“ Und vielleicht würde sie dann fragen und auf ihren Rollator deuten: „Brauche ich den dann noch?“ Und ich würde ihr antworten: „Höchstens, um Orchideen drauf zu stellen.“ Und vielleicht würde sie dann fragen: „Und mein Appetit, kommt der wieder?“ Und ich würde sagen: „Ja, und auch ihre Lust zu kochen. Auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel wird es nach Klößen riechen und Rotkohl. Oder nach Dosenlinsen, wenn es mal schnell gehen soll.“ „Und ab und an ein Schnäpschen?“ Und ich würde antworten: „Und ab und an ein Schnäpschen.“ Und vielleicht würde die alte Frau ein wenig lachen und vielleicht auch ein wenig weinen. Und vielleicht, wenn die Hoffnung in ihr keimt, die Hoffnung der uralten Worte, dann würde sie mit dem Blick zum Himmel sagen: „Ich koch dir bald was Schönes, mein Lieber. Aber noch nicht jetzt.“

Und ich stelle mir vor, wie die alte Frau nach diesem Gespräch, das ich nie führte, nach Hause geht, die Orchideen vom Fensterbrett räumt und zum ersten Mal seit seinem Tod wieder lüftet. Und für einen kurzen Augenblick atmet sie die Ewigkeit.